

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 112 (1944)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 21. September 1944

112. Jahrgang • Nr. 38

Inhalts-Verzeichnis. Tradition — Das Amt des Feldpredigers — Die Seelsorgskrise — Rückschläge und ihre seelsorgerliche Ueberwindung — Klerus und Politik — Biblische Miscellen — Seelsorge an den italienischen Internierten — Aus der Praxis, für die Praxis — »Sis praesul et custodia« — Kirchen-Chronik — Theologische Fakultät und Priesterseminar Luzern — Verschiebung der Mittelstandswallfahrt — Priester-Exerzitien — Rezensionen.

Tradition

Redaktionelle Vorbemerkung: Ueber das Thema der Tradition hielt Papst Pius XII. vor Patriziat und Adel Roms zu Anfang dieses Jahres eine bemerkenswerte Ansprache in Beantwortung der üblichen Gratulationscour. Das Milieu ist in dieser Prägung für die Schweiz nicht mehr aktuell, wohl aber das Thema. Wo immer eine Familie wertvolle Ueberlieferungen zu wahren hat oder eine Kommunität pietätvoll daran festhält, ist das Thema aktuell. Es ist damit auch einem echten und wahren Konservativismus das Wort gesprochen, welcher das geistige Erbe der Vorzeit bewahren und weiter tradieren soll und will, abhold jeder kulturlosen Geschichtslosigkeit. Den heutigen Erben und tatsächlichen Inhabern der früheren Stellung von Patriziat und Adel im Regimente der Behörden, in den Schlüsselstellungen des Geistes, der Wirtschaft, der Politik usw. gelten die päpstlichen Ausführungen sinngemäß übertragen. Tradition ist an keinen Stand gebunden und kein Bluterbe, sondern ein Geisteserbe, das auch und gerade einer Demokratie wohl ansteht und treu zu bewahren und zu verwalten ist.

Die Ansprache ist gehalten worden Mittwoch, den 19. Januar 1944, und ist veröffentlicht im »Osservatore Romano« vom 20. Januar 1944, Nr. 15. A. Sch.

Ihr dachtet nicht daran, geliebte Söhne und Töchter, daß die gegenwärtigen Prüfungen, welche den ruhigen Gang des familiären und gesellschaftlichen Lebens unterbrechen und stören, euch hindern sollten, wie andere Jahre zu kommen, um uns mit kindlicher Ergebenheit die Huldigung eurer Wünsche zu entbieten. Diese tragische und schmerzliche Zeit voller Aengste und Sorgen legt schwere Pflichten auf und Maßnahmen und Pläne nahe zum Wiederaufbau der menschlichen Gesellschaft, wenn im Frieden von morgen die weltumfassende ungeheure Umwälzung aufhört und zur Ruhe kommt. Nie waren die Gebete notwendiger, nie die Wünsche angebrachter. Wir danken euch aus voller Liebe unseres Herzens für jene, die ihr uns dargebracht durch den Mund eures illustren Interpreten, und noch viel mehr für den Beitrag, den wir in Absicht und Verwirklichung eurerseits zu finden sicher sind. Wenn ein Haus in Flammen steht, dann gilt eine erste Sorge dem

Hilferuf zur Löschung des Feuers. Aber nach dem Ruin gilt es, die Schäden auszubessern und das Gebäude wieder aufzurichten.

Wir sind heute Zeugen eines der größten Brände der Geschichte, einer der tiefgreifendsten politischen und sozialen Umwälzungen, die die Annalen der Weltgeschichte verzeichnet. Aber ihr folgt auf dem Fuße eine Neuordnung nach, deren Geheimnis noch im Ratschlusse und Herzen Gottes verborgen ist, der in seiner Vorsehung den Lauf der menschlichen Ereignisse lenkt und vollendet. Die irdischen Dinge fließen wie ein Strom im Bette der Zeit. Notwendigerweise überläßt die Vergangenheit ihren Platz und ihren Weg der Zukunft, und die Gegenwart ist nur ein flüchtiger Augenblick, der die eine mit der anderen verbindet: das ist Tatsache, Bewegung, Gesetz und in sich nicht von Uebel. Schlimm würde es erst, wenn die Gegenwart, die ein ruhiger Fluß im kontinuierlichen Strom sein sollte, etwa eine Wasserhose würde, die wie ein Taifun oder ein Orkan alles zusammenreißen würde im Vorwärtsrasen, und einen Abgrund aufreißen würde im zerstörenden Wüten und Stürmen, zwischen dem, was war, und dem, was folgen muß. Solche liederliche Sprünge im Ablaufe der Geschichte begründen und bezeichnen das, was man eine Krisis nennt, d. h. einen Durchgang voller Gefahren entweder zum Heile oder dann zum irreparablen Ruin, deren Lösung jedoch noch immer vom Mysterium umwittert ist im Dunkel der gegensätzlichen Kräfte.

Wer die uns zunächst liegende Vergangenheit wohl betrachtet, studiert und wägt, kann nicht in Abrede stellen, daß das hereingebrochene Unheil hätte vermieden und die Krisis beschworen werden können dank eines normalen Vorgehens, in welchem jedermann würdig und mutig die ihm von der Vorsehung Gottes übertragene Aufgabe erfüllt hätte.

Ist die menschliche Gesellschaft etwa vielleicht nicht (oder sollte es wenigstens sein!) einer wohlgeordneten Maschine ähnlich, deren Bestandteile alle zur harmonischen Gesamttätigkeit beitragen? Jeder Bestandteil hat seine

27e Jöbliches pöm.-kathol.
Pfarramt, Nenzlingen

eigene Funktion, jedermann muß sich dem Fortschritte des gesellschaftlichen Organismus widmen, seine Vervollkommnung erstreben gemäß seinen Kräften und Fähigkeiten, wenn er wirklich seinen Nächsten liebt und vernünftigerweise dem Gemeinwohl dienen will.

Was ist nun in besonderer Weise eure anvertraute Aufgabe, geliebte Söhne und Töchter? was für eine Tätigkeit euch besonders zugewiesen? Gerade jene, die normale Entwicklung zu erleichtern! Das, was in der Maschine der Regulator leistet und erfüllt, der Volant, der Rheostat: sie beteiligen sich an der Gesamttätigkeit und empfangen ihren Teil an Triebkraft, um die Lenkbewegung des Apparates zu sichern. Mit a. W.: Patriziat und Adel, ihr vertretet und führet die Tradition weiter!

Dieses Wort tönt vielen Ohren, wie man wohl weiß, mißliebig. Mit vollem Rechte erregt es Mißfallen, wenn es von gewissen Lippen tönt. Einige verstehen es falsch, andere machen es zur trügerischen Etikette ihres trägen Egoismus. In diesem dramatischen Gegensatz und Mißverständnis fragen euch nicht wenige mißgünstige, oft feindliche und bösgläubige, öfters aber noch unwissende oder getäuschte Stimmen: Wozu seid denn eigentlich ihr da? Um ihnen Antwort zu geben, muß man sich zuerst verständigen über den wahren Sinn und Wert dieser Tradition, deren hauptsächlichste Träger ihr sein wollt.

Viele aufrichtige Gemüter stellen sich vor und glauben, daß die Tradition nichts anderes sei als die Erinnerung, die blasse Spur einer Vergangenheit, die nicht mehr ist und nicht mehr wiederkehren kann, die allerhöchstens mit Verehrung oder, wenn ihr wollt, mit Dankbarkeit in ein Museum verwiesen und dort aufbewahrt wird, das wenige Liebhaber oder Freunde besuchen. Wenn die Tradition darin bestehen würde oder darauf sich zurückführen ließe, wenn sie Verweigerung oder Verachtung des Weges in die Zukunft bedingen würde, dann würde man ihr mit Recht Respekt und Ehre versagen, und man würde mit Mitleid auf jene Träumer der Vergangenheit blicken, die zurückbleiben hinter Gegenwart und Zukunft, und mit noch größerer Strenge auf jene schauen, die, bewogen von weniger ehrenvoller und reiner Absicht, nichts anderes sind als Deserteure vor den Pflichten der so traurigen Stunde der Gegenwart.

Aber die Tradition ist etwas ganz anderes als die einfache Anhänglichkeit an verschwundene Vergangenheit. Sie ist genau das Gegenteil einer Reaktion, die jedem gesunden Fortschritte mißtraut. Ihr Wort selber ist etymologisch synonym mit Weg und Fortschritt: synonym, nicht identisch. Während in der Tat das Wort Fortschritt nur die Tatsache des Vorwärtsmarschierens anzeigt, Schritt für Schritt, während der Blick eine ungewisse Zukunft sucht, besagt das Wort Tradition zwar auch ein Vorwärtsschreiten, aber einen kontinuierlichen Weg, der sich zugleich ruhig und doch lebhaft entfaltet, gemäß den Gesetzen des Lebens, und der leidvollen Alternative ausweicht: »Si jeunesse savait, si vieillesse pouvait« (wenn Jugend wüßte, wenn Alter könnte!), gleich jenem Herrn von Turenne, von dem gesagt wurde: »Il a eu dans sa jeunesse toute la prudence d'un âge avancé, et dans un âge avancé toute la vigueur de la jeunesse« (er hatte in seiner Jugend alle Klugheit des vorgeschrittenen Alters und im vorgerückten Alter

alle Kraft der Jugend); cf. Fléchier, oraison funèbre 1676. Kraft der Tradition schreitet die Jugend, erleuchtet und geführt von der Erfahrung der Vorfahren, sicheren Schrittes voran, und das Alter überläßt und übergibt vertrauensvoll den Pflug kräftigeren Händen, welche die angefangene Furche weiterführen. Wie die Tradition mit ihrem Namen anzeigt, ist sie die Gabe, die von Geschlecht zu Geschlecht geht, die Fackel, die der Läufer bei jedem Wechsel dem folgenden Läufer in die Hand gibt und anvertraut, ohne daß der Lauf angehalten oder verlangsamt würde. Tradition und Fortschritt ergänzen sich gegenseitig so harmonisch, daß, wie Tradition ohne Fortschritt sich selber widersprechen würde, so Fortschritt ohne Tradition ein verwegenes Unterfangen wäre, ein Sprung ins Dunkel.

Nein, es geht nicht darum, sich gegen den Strom zu stemmen, zurückzugehen auf Lebensformen und Betätigungen vergangener Zeiten, sondern darum, unter Verwendung und Befolgung des Besten der Vergangenheit der Zukunft entgegenzuschreiten mit unverwüthlicher Jugendkraft. Aber in solchem Schreiten erscheint eure Berufung schon genau umrissen und lichtumstrahlt, groß und inhaltsreich und muß euch die Dankbarkeit aller sichern und euch erheben über die Anklagen, die man euch entgegenhält von der einen oder der andern Seite. Während ihr euch bemüht, umsichtig den wahren Fortschritt einer gesunderen und glücklicheren Zukunft entgegen zu fördern, wäre es ein Unrecht und eine Undankbarkeit, euch einen Vorwurf daraus zu machen und es euch zur Unehre anzurechnen, wenn ihr die Vergangenheit ehrt, der Geschichte nachforscht, die heiligen Ueberlieferungen hochhaltet, den ewigen Grundsätzen unwandelbare Treue haltet. Die glorreichen oder unseligen Beispiele jener, die verblichen sind, bedeuten euren Schritten eine Lehre und ein Licht, und es wurde schon mit Recht gesagt, daß die Lehren der Geschichte einen Menschen aus der Menschheit machen, der immer auf dem Wege ist und nie altert. Ihr lebt in der modernen Gesellschaft nicht wie Emigranten in fremdem Lande, sondern als wohlverdiente und ausgezeichnete Bürger, die die Absicht haben und willens sind, zu arbeiten und mitzuarbeiten mit ihren Zeitgenossen, um die Gesundung, die Wiederaufrichtung und den Fortschritt der Welt vorzubereiten.

Es gibt Uebel der Gesellschaft, nicht anders als solche der Individuen. Es war ein großes Ereignis in der Geschichte der Medizin, als eines Tages der berühmte Laënnec, ein Mann von Genie und Glauben, erwartungsvoll über die Brust der Kranken gebeugt, ausgerüstet mit dem von ihm erfundenen Stethoskop, sie auskultierte, den leisesten Hauch unterschied und deutete, die kaum wahrnehmbaren akustischen Phänomene der Lungen und des Herzens. Ist es nun nicht auch eine soziale Funktion erster Ordnung und hohen Interesses, ins Volk vorzudringen, den Bestrebungen und dem Unwohlsein der Zeitgenossen nachzuforschen, den Schlag ihrer Herzen zu hören und zu unterscheiden, Abhilfe zu suchen für die gemeinen Uebel, zart an die Wunden zu rühren, um sie zu heilen und vor Infektion zu bewahren, die sonst aus Mangel an Pflege eintreten könnte, indem man es vermeidet, sie mit allzu rohem Kontakt zu reizen?

Das Volk eurer Zeit verstehen und in der Liebe Christi lieben und mit Taten dies Verständnis und diese Liebe er-

weisen: das ist die Kunst und die Art, möglichst viel Gutes eurerseits zu tun, nicht allein denen, die um euch sind, sondern auch in einem sozusagen grenzenlosen Kreise, und dann wird eure Erfahrung eine Wohltat für alle. Wie geben doch diesbezüglich so viele edle Geister herrliche Beispiele, die überaus eifrig am Werke sind, eine christliche Sozialordnung zu errichten und zu verbreiten!

Nicht weniger beleidigend für euch, nicht weniger schädlich für die Gesellschaft wäre das unbegründete und ungerechte Vorurteil, das bedenkenlos den Glauben erwecken würde, Patriziat und Adel würden es als ehrenrührig empfinden und ihrer Würde etwas vergeben, wenn sie Aemter bekleiden und Funktionen erfüllen, die sie an die Seite der allgemeinen Tätigkeit stellen würden. Wohl ist es wahr, daß man in antiken Zeiten eine berufliche Betätigung mit Ausnahme des Waffendienstes ordentlicherweise des Adels unwürdig empfand. Aber selbst dann zögerten viele nicht, kaum daß sie die bewaffnete Verteidigung freigab, den Werken des Geistes und den Arbeiten der Hände sich zu widmen. Heute sodann, in den gewandelten politischen und sozialen Verhältnissen, findet man nicht selten Namen großer Familien verbunden mit den Fortschritten der Wissenschaft, der Agrikultur, der Industrie, der öffentlichen Verwaltung, der Regierung: um so scharfsinnigere Beobachter der Gegenwart und zuverlässigere und wagemutigere Pioniere der Zukunft, als sie fester verankert sind in der Vergangenheit, bereit, Nutzen zu ziehen aus der Erfahrung ihrer Vorfahren, bereit, sich vor Einbildungen und Irrtümern in acht zu nehmen, die schon viele falsche und schädliche Schritte verschuldeten.

Als Hüter der wahren Tradition, die ihr sein wollt, die eure Familien ehrt, obliegt euch die ehrenvolle Aufgabe, beizutragen zum Heile der menschlichen Gesellschaft, indem ihr sie bewahret sowohl vor der Unfruchtbarkeit, zu der sie melancholische Betrachter, die allzu sehr für die Vergangenheit eifern, verdammen möchten, als auch vor der Katastrophe, zu der sie die verwegenen Abenteurer oder die von trügerisch verlogener Zukunft verlockten Propheten führen würden. In eurem Wirken wird über euch und in euch gewissermaßen das Bild der Vorsehung Gottes aufscheinen, die mit Festigkeit und Milde alles anordnet und lenkt zu seiner Vollendung (Weisheit 8, 1), solange nicht der Wahnsinn menschlichen Stolzes dazwischentritt, um ihre Absichten zu durchkreuzen, die immerhin erhaben sind und bleiben über dem Uebel, über dem Zufall, über dem Glück. In solcher Tätigkeit seid ihr auch wertvolle Mitarbeiter der Kirche, die trotz allen Aufruhrs und aller Konflikte nicht aufhört, den geistigen Fortschritt der Völker zu fördern, als Gottesstaat auf Erden, der die Ewige Stadt vorbereitet.

Auf diese eure heilige und fruchtbare Sendung, welcher ihr, wir sind dessen gewiß, fortfahren werdet festen Willens zu entsprechen, indem ihr mit Eifer und Hingabe arbeitet, die in diesen Tagen mehr als je notwendig sind, erfliehen wir die Fülle der himmlischen Gnaden, während wir euch und euren lieben Familien in der Nähe und in der Ferne, den Gesunden und den Kranken, den Gefangenen, den Zerstreuten, denen, die den herbsten Schmerzen oder Gefahren ausgesetzt sind, unsern väterlichen apostolischen Segen erteilen.

Das Amt des Feldpredigers

Im Frühling dieses Jahres ist an sämtliche Feldprediger unserer Armee die 70 Seiten umfassende Schrift: Das Amt des Feldpredigers, von Hptm. Vogelsanger, Feldprediger in Schaffhausen, gesandt worden. Die Schrift ist der Nachdruck einer Aufsatzreihe, die während des Sommers 1943 im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz erschienen ist. Weil die Broschüre eine Schriftenreihe der Gesellschaft der Feldprediger der schweizerischen Armee beginnt und von dieser auch mit 220 Franken finanziert wurde, könnte billigerweise angenommen werden, daß sie sich ganz allgemein mit den Problemen der Feldseelsorge befassen würde. Darin sieht sich der Leser enttäuscht, nimmt sie doch eine ganz einseitige und zum Teil tendenziös protestantische Stellungnahme ein.

Beim Rapport der Feldprediger in Sitten ist von katholischer Seite die Frage aufgeworfen worden, warum eine solche Schrift mit einem Beitrag unterstützt werde. Ueber diese Frage ist eine genügende Aufklärung nicht gegeben worden, konnte offenbar nicht gegeben werden.

Einleitend kommt Vogelsanger auf die geschichtliche Entwicklung des Felddienstes zu sprechen und meint, daß das Feldpredigeramt eine typische Erscheinung der konstantinischen Volkskirche sei. Will der Verfasser mit diesem sonderbaren Ausdruck den hierarchischen Aufbau der christlichen Kirche leugnen? Zwingli habe der Tradition, geeignete Geistliche zu den einheimischen Truppen in den Krieg zu schicken, durch seinen Auszug mit den Glarnern und durch seinen Tod Ruhm und Würde verliehen. Zwingli sei der erfahrenste und berühmteste aller eidgenössischen Feldprediger, der die Einheit von Soldatentum und Glauben, von militärischer und geistlicher Führung im Heere dokumentiere! Mit Recht betont der Verfasser in seiner weiteren Behandlung der geschichtlichen Entwicklung, daß das derzeitige Armeekommando dem Ausbau der Heeresseelsorge großes Verständnis gezeigt habe. Praktisch haben heute alle Heereseinheiten ihre Feldprediger und die den Armeekorps- und Divisionsstäben zugeteilten Feldgeistlichen haben für die allseitige Betreuung der Truppen zu sorgen. Abschließend meint Vogelsanger: »Die Schaffung der Stelle eines Armeefeldpredigers, der als Dienstchef sämtliche Dienste zu koordinieren und zu überwachen hätte, steht noch im Stadium der Prüfung. Sie drängt sich aus fachtechnischen Erwägungen vom Wesen der Heeresorganisation her auf, begegnet aber vor allem von reformierter Seite wegen des episkopalen Anstriches (sic) schwerwiegenden theologischen Bedenken.«

Im Abschnitt: Die heutige Situation, gesteht der Verfasser mit einer gewissen Offenheit, daß Amt und Tätigkeit des Feldpredigers in seiner Konfession nicht immer anerkannt war und oft mißverstanden wurde. Man sprach in ihren Reihen noch vor zehn Jahren vom devoten Hohenpriester und einer bramarbasierenden Stahlhelmtheologie. Ja, ein Professor Walter Muschg wagte noch im Jahre 1931 zu schreiben, daß der Dienst des Feldpredigers die »vollkommene Prostitution des Geistlichen bedeute«. Die Mobilisation hat die Verhältnisse gründlich geändert. Aus Antimilitaristen sind die lautesten Patrioten geworden, deren Gebaren zeitweise an Säbelrasslertum gemahnt. Les extrêmes se touchent! Ob innere Umkehr erfolgte, ob persönliches Strebertum und Eitel-

keit oder schlaue Taktik dahinter standen, wir wollen es nicht beurteilen. Dem Kenner der Situation ist diese Umstellung nicht entgangen.

Unsererseits mußte der geistliche Felddienst nicht neu begründet werden. Daß zu einem geordneten Staat auch eine geordnete Armee gehört und daß unser Land zur Bewahrung seiner Neutralität und Freiheit eines schlagkräftigen Heeres bedarf, war von jeher katholische Ueberzeugung, ebenso, daß in die Armee hinein eine gute, geordnete Seelsorge gehöre. Wohl mag es auch gewisse katholische Kreise gegeben haben, welche in Friedenszeiten den geistlichen Felddienst als überflüssig betrachteten. Die aktive Dienstzeit mit den vielen hundert Diensttagen hat alle Einsichtigen von der unbedingten Notwendigkeit des geistlichen Heeresdienstes überzeugt.

Vogelsanger führt dazu in der theologischen Begründung aus, wie Christus ein Recht auf die Seele des Soldaten habe. Felddienst ist ministerium verbi divini. Der Feldgraue hat ein Recht auf das Evangelium Christi, nicht auf menschliche und billige Surrogate. Der Feldprediger hat die christliche Botschaft zu verkünden, nicht irgend einen ethischen Truppenunterricht zu erteilen. Er hat, wenn er eine hohe und ganz priesterliche Auffassung von seiner Aufgabe hat, ungeahnte Möglichkeiten, christliches Gedankengut in weite Kreise zu tragen, die ihn im zivilen Leben nicht hören, die der Kirche fremd oder sogar schroff ablehnend gegenüberstehen. Eine gutvorbereitete Predigt, das mutige Verkünden der ganzen Frohbotschaft Christi verfehlt auch in solchen Kreisen nicht seine Wirkung. Hinter dem Dienst muß aber ein tiefgläubiger, dienstbereiter, charakterfester und um das Wohl der Truppe besorgter Priester stehen. Auf diese Weise wird seine Wirksamkeit segensbringend sein und auch das zivile Leben nachhaltig beeinflussen. Wer das Gesamtwohl im Auge hat und über den eigenen Kirchturm hinwegzusehen vermag, wird sich dieser Tatsache nicht verschließen können. Wohl mag die lange Abwesenheit des einen oder andern Feldpredigers sich in seinem seelsorglichen Bezirk nicht vorteilhaft auswirken, die Männerseelsorge allgemein hat gewonnen. Die Achtung und der Einfluß des Feldpredigers steigen mit der immer und an allen Situationen absolut geistlichen und seelsorglichen Haltung. Er soll nicht den Offiziersrang hervorstreichen. Dieser ist ihm gegeben, um die Würde und Bedeutung des geistlichen Amtes im Heere zu betonen. Soldaten und Offiziere haben ein feines Empfinden für das Benehmen des Geistlichen und fühlen sich abgestoßen von einem allzu burschikosen Benehmen und militaristischer Gebärde. Gewiß soll er ein soldatisches Auftreten zeigen, schon um nicht dem Gespött seiner Kameraden ausgesetzt zu sein. Unsicherheit und Unkorrektheit in dieser formalen Hinsicht könnten leicht seine Stellung als Seelsorger beeinträchtigen, er muß um den strammen äußeren Ausdruck eines selbstbeherrschten disziplinierten Mannes ringen. Der gute Feldgeistliche liebt den häufigen, täglichen Umgang mit den Soldaten und verbringt nicht die halbe Zeit beim Jaß mit den Offizieren. Das Wohl der Truppe geht ihm über alles. Ihm opfert er seine Kraft und Zeit.

Im Abschnitt: »Probleme der Feldpredigt« kommt Vogelsanger auf Inhalt und Form der Predigt zu reden und meint, daß sie die Hauptaufgabe des Feldgeistlichen sei. In einer Parenthese muß er wieder seiner Animosität gegen uns

Katholiken Ausdruck geben: »Daß in sämtlichen Reglementen und im allgemeinen Sprachgebrauch der Name Feldprediger sich allgemein durchgesetzt habe, ist notabene ein erfreuliches Zeugnis, daß die reformierte Auffassung vom Wesen des geistlichen Amtes und des Gottesdienstes vom Heere anerkannt wird und daß sich dieser Interpretation wenigstens nominell auch unsere katholischen Brüder beugen müssen. . . .« Als ob der Sprachgebrauch — übrigens nur in der deutschen Sprache — und das Militärstatut das Wesen der christlichen Glaubensverkündigung zu bestimmen hätten! Wir wollen uns hier mit dem Verfasser nicht auseinandersetzen über wesentliche Unterschiede katholischer und protestantischer Glaubensauffassung. Wir gehen mit ihm durchaus einig in der Forderung, daß konfessionell getrennte Gottesdienste gehalten werden sollen. Durch einen klaren Befehl der Generaladjutantur ist übrigens im September 1939 eine eindeutige und über jeder Diskussion stehende und auch für jeden Feldprediger klare Situation geschaffen worden. »Nie soll ein reformierter Soldat zum Mitfeiern der römischen Messe (sic), noch ein katholischer Soldat zum Hören einer reformierten Predigt gezwungen werden.« Trotzdem scheint Vogelsanger mit dem gemeinsamen Gottesdienst zu liebäugeln, wenn er verlangt, daß in schwierigen Gebirgsgegenden der Gottesdienst je und je gemeinsam gehalten werden soll. »Ueber solchen Gottesdiensten vermag dann fernab von so viel menschlichen Konstruktionen die untrennbare Einheit der Christen in Gott aufzuleuchten, jene Einheit, die im Krieg allein zu bestehen vermag. So kann gerade in der soldatischen Situation die Kraft liegen, Bruchstücke des ökumenischen Strebens zu verwirklichen, wenn etwa ein reformierter Feldprediger in einer bunten tessinischen Kirche das Soli Deo gloria seiner Mannschaft verkündet. . . .«

Wir könnten noch auf eine Anzahl anderer Seitenhiebe hinweisen. Es soll genügen. Wir bedauern diese um so mehr, als die Schrift vieler geistreicher Ideen und origineller Formulierungen nicht entbehrt. Unsere Zeilen wollten nicht eine umfassende Darstellung des Feldpredigeramtes geben. Das müssen wir einer erfahreneren Feder überlassen. Vielleicht findet sich ein seit vielen Jahren tätiger Feldprediger, der unsern katholischen Standpunkt klarlegt und in einer Schrift zur Darstellung bringt.

A. S., Pir.

Die Seelsorgskrise

(Vgl. die Artikel in der Kirchenzeitung Nr. 27, 33, 36)

Das dürfte die Quintessenz der Diskussion über die Seelsorgsfragen zu Stadt und Land, über optimistische oder pessimistische Einstellung dazu sein: unsere Seelsorge macht eine *Krise* durch. Dies zugegeben ist dann doch die Forderung nicht unberechtigt, daß man sich an zuständiger Stelle (theologische Wissenschaft und Seelsorgsregiunkeln) damit befasse.

Den Glauben haben wir, denke ich, alle. Gerade weil die sog. Pessimisten den Glauben haben, sehen sie das (am Glauben gemessen) »nicht-sein-Sollende« und leiden darunter. Auch das Vertrauen haben wir, daß selbstverständlich Gottes Sache immer siegen wird. Aber weder Glaube noch Vertrauen dispensieren davon, die Lage zu sehen, wie sie ist,

mit Licht und Schatten, und dann entsprechend die Sache Gottes in die Hand zu nehmen. Denn Gott bedient sich normaliter der Kirche, der Seelsorge, um seine Sache zu wirken.

Mit meinen Ausführungen »Seelsorgsfragen auf dem Lande« (Nr. 33) wollte ich vor allem eine Diskussion in Fluß bringen. Dies war gewiß auch das Anliegen von H.H. Pfarrer R. Pfyffer-Basel (Nr. 27). Dies ist nun eingetreten, ganz abgesehen von einer Reihe privater Zuschriften. Den Predigern des Optimismus danken wir sehr. Aber der Optimismus allein führt uns auch nicht aus der Krisis heraus.

Zur Diskussion vorerst als Duplik auf die zwei Beiträge der Nummer 36 einige Bemerkungen!

Beide Artikel gehen an der Kernfrage vorbei: »Warum ging in so weiten Kreisen unserer Gläubigen die Aufnahmebereitschaft verloren und wie kann sie wieder herbeigeführt werden? Wo ist der Punkt, an dem wir den Hebel richtig ansetzen können?« Denn es bleibt wahr: »Gebt mir einen Punkt, und ich werde die Welt aus den Angeln heben!«

Die von H.H. Dr. J. Meier angeführten drei Ursachen (allgemeine geistig-kulturelle Erlahmung, kleiner religiös-kultureller Raum, Gesetz der Wellenlinie) mögen mitwirkende Faktoren sein, scheinen aber nicht auf den Grund der Sache zu führen. Die dagegen angewiesenen Mittel sind eigentlich recht passiv.

Optimismus! Möglichst alle seelsorgerlichen Mittel handhaben, ohne auf den Erfolg zu warten oder zu schauen! Gewiß, das müssen wir! — Aber wenn wir dann soweit kommen, wie z. B. in Frankreich zur Jahrhundertwende, wo tatsächlich innert einiger Dezennien nicht minder blühendes religiöses Leben abstürzte in den Nihilismus? Sollen wir dann erst aufschrecken, wenn alles am Boden liegt?

Caritas! Je nun, die Liebe geht durch den Magen, wohl auch die Liebe zur Kirche und zum lieben Herrgott. Hätte die Kirche heute noch die Mittel, die jetzt der Staat hat und fürs Armenwesen ausgibt, so hätte sie gewiß mehr Anhänger. Auf die Notwendigkeit großzügiger Caritas hat ja gerade H.H. Stadtpfarrer R. Pfyffer-Basel in einem früheren Artikel hingewiesen; und wer St. Joseph-Basel kennt, weiß, daß dort gerade in der neuen Aera die Caritas außerordentlich gut betreut wird. Gewiß wird auch auf dem Land ein guter Rat und besonders ein Zustupf des Pfarrers aus dem (magern) Antoniuskäblein oder dem eigenen verschlissenen Sack mit Dank entgegengenommen — obschon andererseits auch im letzten ärmsten Haus Tag und Nacht ein Radio plärren und der halbwüchsige Junge seinen Fünfliber Trinkgeld haben muß. Trotzdem! Auch die Caritas allein wird nicht das Entscheidende sein, besonders nicht in einem Zeitalter des Materialismus, wo die Materie alles und der Geist nichts mehr gilt. Sonst bestände die Lösung der aktuellen Seelsorgskrise in — der Heilsarmee!!

Wir möchten aber gerade in diesem Punkt nicht falsch verstanden sein! Aus dem wahren Christentum fließt die wahre Caritas, als das neue große Gebot des Christentums. Sie ist aber nur ein Ausfluß des wahren Christentums, manchmal auch ein Weg zu ihm, aber nicht der Weg schlechthin. Der Heiland hat als großen Auftrag an seine Kirche nicht gesagt: »Gehet hinaus in alle Welt und gründet Caritaswerke!« Sondern: »Gehet und lehret alle Völker und taufet sie und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe!« Und diesem Lehr- und Führungsauftrag an die

Kirche muß auf der Gegenseite, auf Seiten der Gläubigen, der Menschen, die Aufnahmebereitschaft entsprechen.

Damit sind wir wieder beim »springenden Punkt!« Denn diese Aufnahmebereitschaft fehlt in weiten Kreisen. Man mache sich da am grünen Tisch gar keine Illusionen! Man kommt dieser Tatsache nicht so leicht bei. Auch der Seelsorger hat ein gewisses Ehrgefühl und möchte nicht als »unfähig« dastehen. Darum wird er in größeren Zirkeln nicht damit herausrücken, wie es in seiner Gemeinde steht. Aber wo immer still vertraut alles gesagt wird, ist es immer dasselbe Klagelied: wir stehen vor einer undurchdringlichen Mauer; alles reden, predigen, mahnen prallt ab! Das, diese Tatsache, diese Stimmung mußte einmal an die Öffentlichkeit gebracht werden. Diese undankbare Aufgabe habe ich übernommen.

»Am Anfang war es nicht so!« — ganz gewiß gäbe gerade zur Zeit der Entstehung des Christentums eine uns heutigen Menschen ganz unbegreifliche religiöse Interessiertheit. So auch in den meisten Missionsgebieten heute noch. Dort sieht man doch rasch und leicht im Missionar den Gottgesandten. Daraus erfolgt alles andere von selbst. Gerade das ist aber bei vielen unserer Gläubigen nicht mehr der Fall.

Darum ist auch diese Frage, ob die Gläubigen den Priester wirklich als Priester schätzen oder nur nach seinen natürlich-menschlichen Fähigkeiten, von entscheidender Bedeutung. Man darf diese Klage des Seelsorgers nicht in eine Anklage gegen den Seelsorger umkehren.

Die Pflicht, das gute Beispiel »der Welt« zu geben, daß die Welt den guten Baum an den guten Früchten erkenne, diese Pflicht besteht für jeden Gläubigen, nicht für den Priester allein. Ich habe aber gerade darauf hingewiesen, daß es in diesem Punkt beim Klerus heutzutage im großen ganzen gar nicht so schlecht steht. Aber auch dies ist nicht das Entscheidende. Sondern der Gläubige muß im Priester den Geweihten, den Gesandten Gottes sehen; dann kommen wir über den toten Punkt in der Seelsorge hinaus, und nur dann.

Nur dann kann der Priester wirklich als »der gute Herr« auftreten. So wie es damals war, da wir noch zur Schule gingen. Nur wenn das Kind von zu Hause aus voll heiliger Scheu zum Priester aufschaut, kann er »gut« sein. Aber stellt nun solch einen modern-heidnischen Stadtbuben oder solch einen derben vierschrötigen Landburschen vor den nur guten geistlichen »Herrn«; . . . die Seelsorger wissen Bescheid! Der »gütige Herr« ist leichter geschildert als in unsern Verhältnissen, wie sie wirklich sind, g e l e b t !

Nicht hundertmal bitten, meint der anonyme Diskussionsredner, sondern »wohl aber hundertmal im Jahr vom allgegenwärtigen Gott sprechen, vom allmächtigen, allwissenden Gott . . .«. — Da wurde ich falsch verstanden. Es handelt sich hier nicht um die Predigt, sondern um praktische Anweisungen für den Gottesdienst, die Pfarreiordnung usw. Auch diesen praktischen Anweisungen wird nicht nachgelebt. Daran würden auch hundert Predigten über den allgegenwärtigen Gott nichts ändern. Uebrigens sind wir, was das Lehramt betrifft, an den Predigtzyklus gebunden.

Das Metanoieite kommt vom hl. Johannes dem Täufer. Der war wahrhaftig kein Leisetreter. Gerade mit ihm mag der Seelsorger heute die Aehnlichkeit haben, ein Rufer in der Wüste zu sein. »Wer hat euch gelehrt, ihr würdet dem drohenden Zorne entrinnen?« — Das Metanoieite wird in

den Missionswochen gepredigt; aber es ist nirgends wie in Ninive, daß man dann in Sack und Asche Buße täte. Es fehlt die Aufnahmebereitschaft. Und so bleibt die Grundfrage, wie wir die moderne Seelsorgskrise überwinden, offen!

E. Arnold, Pfr.

Rückschläge und ihre seelsorgerliche Ueberwindung

Nachdem verschiedene Geistliche zu diesem Thema das Wort ergriffen haben, dürfte es angezeigt sein, daß auch aus Laienkreisen hierzu einige Bemerkungen gemacht werden.

Es ist auffallend, daß in sämtlichen Artikeln eine Ursache mit ihrer Wirkung nicht einmal gestreift wurde, und zwar die Presse! Wir meinen in allererster Linie die katholische Tagespresse, dann aber auch die katholischen illustrierten Zeitschriften, die katholischen Zeitschriften überhaupt, sowie das katholische Buch. Der katholischen Tageszeitung wird auch vom Klerus viel zu wenig Beachtung geschenkt, und anscheinend wird auch die Bedeutung der katholischen Tagespresse gar nicht erkannt. Diese Erkenntnis fehlt nicht nur auf dem Lande, sondern speziell auch in der Stadt. Wenn es vorkommen kann, daß in einer Dorfgemeinde mit 98 % katholischer Bevölkerung ein protestantischer Lehrer gewählt wird, so muß in diesem Falle gleichzeitig festgestellt werden, daß im ganzen Dorf sozusagen fast keine katholische Tageszeitung anzutreffen ist (Dem Artikelschreiber persönlich bekannt!).

Immer noch glauben wir, daß unsere gefüllten Kirchen, speziell beim Spätgottesdienst, bei Festämtern, der häufige Sakramentenempfang, ein Zeichen einer gesunden katholischen Entwicklung sind. Dies stimmt nun einfach nicht. Solange bekannte katholische Laien mit einer nichtkatholischen Tageszeitung in der Tasche zur Kommunionbank schreiten, kann von einer Ueberzeugung nicht die Rede sein, sondern nur von einer Angewohnheit. Die katholische Religion soll doch gelebt werden, nicht nur in der Kirche, sondern in der Familie und im öffentlichen Leben. Es ist merkwürdig, daß Kleriker und Laien immer und immer wieder die Aussprüche so vieler Päpste und Bischöfe über die Notwendigkeit der katholischen Tagespresse vergessen. Wo sind die Dörfer und die Städte, in denen das öffentliche Leben durch die katholische Tagespresse beeinflußt wird, wo die Organisationen, die die katholischen Ideen in die Öffentlichkeit hinaus tragen? Wir Katholiken und die andern!? Nichtkatholiken fällt es nicht im Traume ein, eine katholische Zeitung zu kaufen, geschweige zu abonnieren. Wir Katholiken aber abonnieren massenweise nichtkatholische Zeitungen und unterstützen so mit unserem, manchmal sauer verdienten Rappen, unsere Gegner. Wie selten wird im Laufe eines Jahres von der Kanzel herab auf die Wichtigkeit der katholischen Tagespresse hingewiesen! Im Beichtstuhl wird dieses Thema wahrscheinlich überhaupt nicht behandelt, und doch ist es heute das allerwichtigste, was sich denken läßt: die Beeinflussung des Volkes, des katholischen Volkes durch die katholische Tagespresse! In wie vielen sogenannten gutkatholischen Familien in Stadt und Land ist festzustellen, daß die katholische Tagespresse nicht da ist!

Wir wundern uns über so viele Mißerfolge, wundern uns, daß Söhne und Töchter auf Abwege geraten, trotz vermeintlicher guter Erziehung. Wir fragen uns, weshalb trotz Jungmannschaft und Jungfrauenkongregation, trotz Männerverein und Männerkongregation, trotz Mütter- und Frauenverein, so vieles falsch geleitet wird und so vieles fehlschlägt. Wir denken aber nicht an die Schuld der nichtkatholischen Presse. Denken wir daran, daß führende Tageszeitungen fast täglich in ihren Inseraten Antikonzeptionsmittel anpreisen und von jungen Frauen und Töchtern gelesen werden? Denken wir daran, was alles in der nichtkatholischen Tagespresse über Wochenende, Sport, Strandbad usw. usw. zu lesen ist. So kann es vorkommen, daß in einer sog. gutkatholischen Familie mit Kindern, die bereits zur Schule gehen, ein illustriertes Wochenblatt als Anschauungsmaterial abonniert wird, welches selbst von erwachsenen Personen abgelehnt wird.

Vermehrte Aufmerksamkeit und Beachtung, vermehrte Werbearbeit für die katholische Tagespresse ist eine der ersten Aufgaben von Klerus und Laienwelt. Erinnern wir uns des Ausspruches Papst Pius X.: »Ihr werdet vergebens Kirchen und katholische Schulen bauen, Ihr werdet vergebens katholische Missionen errichten, wenn Ihr nicht gleichzeitig dafür sorgt, eine gute, weitverbreitete Presse zu besitzen«, und ferner des Ausspruches desselben Papstes: »Man begreift immer noch nicht die Bedeutung der katholischen Presse. Weder die Gläubigen noch der Klerus beschäftigen sich damit, wie es sich eigentlich gehörte.« Der hochwürdigste Herr Bischof Marius Besson schrieb im Januar 1944: »Die katholische Presse ist vor allem in unserer Zeit nach dem Gebete das vorzüglichste Mittel für die Ausbreitung des Reiches Christi. Stehen wir deshalb zu unseren katholischen Zeitungen und fördern wir sie nach besten Kräften.« Der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Christianus Caminada schrieb im April 1944: »Durch die katholischen Zeitungen und politischen christlichen Parteiorganisationen, durch die Teilnahme am öffentlichen Staatsleben, müssen wir für die christliche Staatsauffassung kämpfen. Kein aufrichtiger katholischer Laie, geschweige denn ein pastorierender Kleriker, darf da müßig zusehen, sonst erfüllt er seine Gewissenspflicht nicht!«

Joh. Sicker, Kath. Presseapostolat, Zürich

Klerus und Politik

Partei- und Sozialpolitik gehen auch den Priester an, wo selbe Kirche und Altar berühren. Freilich mag der Priester schweigen, wenn in der Pfarrei ein passender liberaler Bürger in die Gemeindebehörden zu wählen ist, der seine Pflichten als Katholik erfüllt. Da sei uns Personenpolitik der Welt ferne; wir haben im allgemeinen nicht gegen Irrende, sondern gegen Irrtümer aufzutreten. Wir Priester bekommen in solchen Zeiten oft von Bürgern, die noch katholisch sein wollen und liberal zu stimmen beabsichtigen, oder dazu »genötigt« sind, allerlei Ausreden und Entschuldigungen zu hören: »Wo sind die Bessern, die Schlechteren?« »Bei euch stimmt auch nicht alles!« pflegt man da und dort auf dem Lande zu sagen. Gewiß gibt es Privatsünder in allen Lagern, je nach Abstammungsvererbung, Erziehung, Lebensschwierigkeiten usw. Das große Sünden-

plus, das Schwergewicht des Schlechtern (wenn man so gern Vergleiche anstellt!), liegt aber im Stützen des Systems des grundsätzlich falschen Liberalismus, Sozialismus usw., im Stärken des verderblichen Freidenkertums, der antikatholischen Bestrebungen im Linkskurs. Das kann für Katholiken zur Verräterei, zur schwersten Sünde gegen den Hl. Geist werden, d. h. der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben!

Sind das nicht schwere Verantwortungen? Zu den »auch Guten« wollen sogar die Freimaurer gehören, die obersten Führer des Liberalismus, in ihrem Kampf gegen Christentum und Kirche, deren verführerisches »Gutestun« sehr anzuzweifeln ist. Geben wir den Leuten passende Aufklärungsbroschüren in die Hand, z. B. jene von † Pir. Meyer, Emmen, die noch nicht veraltet sind, auch »Geheime Weltmächte« von † V. Kreienbühl usw.

»Wer hilft?«, heißt ein weiteres Schlagwort der politischen Ausreden.

So tönt es besonders aus dem Linkslager des Sozialismus, wo sich auch so viele umgarnen lassen. Die Systeme des Freisinns und des Sozialismus haben die Familie nie recht unterstützen wollen. Ein sozialistischer Führer hat zur Zeit bekannt, daß nicht das eigentliche Volkswohl Hauptsache sei, sondern daß es aus propagandistischen Interessen gelte, stets eine »saftige Unzufriedenheit« wachzuhalten. An Gottes Segen denkt man auch nicht. Manche soziale Errungenschaft wurde darum links gleichsam ins Faß ohne Boden getragen. Wahre Hilfe kann nur katholische Sozialpolitik leisten. Der Priester, der diese gut kennt, wird Ausreden leicht widerlegen.

Schließlich beachten wir die Methoden eines Nikolaus Wolf und Leu von Ebersol; gebrauchen wir die geistigen Waffen des Rosenkranzes und des kleinen Exorzismus gegen die Dämonie der Zeit. Man hätte eher Einkehr und Umkehr erwarten dürfen. Aber in der Zeit des »Burgfriedens« sind in der Schweiz herum die perfidesten Angriffe gegen alle positiven Grundlagen vorbereitet worden. Da darf man nicht schweigen — es geht um geistige Landesverteidigung. S. E.

Biblische Miszellen

»Skandalöse« Bibelstellen

V.

Auch das N. T. hat Stellen, deren Wortsinn seit alters im Kreuzfeuer der Meinungen und Auseinandersetzungen stand, und man wird einräumen müssen, daß die katholischen Erklärer gegenüber den rationalistischen meist keinen leichten Stand haben und daß manche Erklärungen, die seit der Väterzeit gegeben wurden, nicht viel anderes als wohlfeile Ausflüchte sind, und selbst die Erklärungen, die »Hand und Fuß« haben, sind nicht derart, daß sie alle Schwierigkeiten beheben würden: sie alle lassen noch Raum für ein obsequium rationis gegenüber dem offenbarenden Gott. Andererseits aber sind diese Stellen ein wertvolles Zeugnis für die Wahrhaftigkeit der Berichterstatter, deren erste Sorge war, ein Herrnwort möglichst getreu wiederzugeben und die sich wenig Sorge machten, einer allfälligen Mißdeutung vorzubeugen.

Eine solche Stelle ist Mk 13, 32: Was jenen Tag und jene Stunde (des Weltgerichtes) betrifft, so kennt sie niemand, nicht einmal die Engel des Himmels, noch der Sohn, sondern der Vater. Begreiflich, daß die Arianer des 4. Jahrhunderts gerade so wie die Rationalisten der Gegenwart diese Stelle immer wieder als Beweis anführten, daß der Sohn nicht in gleichem Sinne Gott sei wie der Vater; und verständlich ist auch, daß manche unter den Vätern und spätern Theologen die Echtheit der Stelle in Zweifel zogen, oder meinten, Jesus rede da nur von seiner menschlichen Natur. Aber das sind nur Ausflüchte. Gewöhnlich wird die Stelle erklärt: Jesus habe sagen wollen, die Bekanntgabe des Gerichtstages sei nicht seine Aufgabe. Dies ist richtig, aber diese Antwort dürfte noch etwas vertieft werden, um dem Zusammenhange noch besser gerecht zu werden. Der schlechthin als Gott bezeichnete Vater, der in unzulänglichem Lichte wohnt (1 Tm 6, 16) und den noch kein Mensch gesehen hat (Jo 1, 18), offenbart sich den Menschen nur durch seinen Sohn, und nur durch diese Offenbarung wissen wir, daß es in Gott einen Sohn gibt, eine Mehrzahl von Personen. Was also nicht Gegenstand der Offenbarung sein soll, nicht Wort des Vaters an die Menschen ist, kann der Sohn, als das persönliche, von Gott in die Welt geschickte Wort, zu wissen (scientia comunicabili) vor den Menschen in Abrede stellen, ohne daß er die Unwahrheit sagt, oder sich eine Natur zuschreibt, die unter der des Vaters steht.

Auch die sog. Ehescheidungsklauseln in Mt 5, 32 und 19, 9 gehören zu den Stellen, deren Wortlaut für Nicht-Juden schwerverständlich, wenn nicht direkt mißverständlich war und noch ist. Unter der Ueberschrift: »Die Exegese in der Sackgasse« und »Ein neuer Beitrag zu den Ehescheidungsklauseln« hat der Verfasser in der Schw. K.-Z. 1935 (Nrn. 46, 48, 49) und 1940 (Nr. 13) die Lösungen vorgelegt, die ihm damals nach dem Zusammenhang und den geschichtlichen Umständen als die wahrscheinlichsten erschienen. Soweit er wahrnehmen konnte, sind seitdem im (deutschen) katholischen Schrifttum zwei weitere Arbeiten erschienen, die sich mit dieser Frage befassen, die eine von Dr. J. Sickenberger, Prof. an der Universität München, in der Tübinger theologischen Quartalschrift 1942 (Bd. 123, S. 189—206), die andere von Dr. K. Stab, Prof. an der Universität Würzburg, in der (Innsbrucker) Zeitschrift für katholische Theologie 1943 (Bd. 67, S. 36—44). So verschieden die beiden Exegeten die strittigen Stellen erklären, darin sind sie einig, daß die von den morgenländischen und abendländischen Kirchenvätern gegebenen Erklärungen (wirkliche Ehescheidung bei Ehebruch bzw. nur Trennung in bezug auf Tisch und Bett), die das Gemeingut der Lehre und die Grundlage der Praxis in der Ost- und der Westkirche geworden sind, entweder dem Zusammenhang oder dem geschichtlichen Milieu gar nicht entsprechen. Aber auch die neuern Erklärungen, die diesen beiden Forderungen besser zu entsprechen suchen, können nach diesen Exegeten noch nicht allseits befriedigen. Nach Sickenberger stellte sich nun Jesus den Interpellanten gegenüber auf den Standpunkt des noch nicht erfüllten und daher für die Juden noch geltenden Gesetzes von Dt 24, 1—4, das jedoch nur der strenge Rabbi Schammai (2. Hälfte des 1. vor-

christlichen Jahrhunderts), nicht aber der laxe Rabbi Hillel (50 v. Chr. — 10 n. Chr.) sinngemäß und richtig deutete. Solange aber das mosaische Gesetz, also auch Dt 24, 1—4, noch galt, war nur die »ervá« (=πορνεία) rechtmäßiger Scheidungsgrund, nicht aber *πάσα αἰτία* (Mt 19, 3), d. h. alles, was dem Manne an der Frau irgendwie mißfiel. Diese sog. »interimistische« Lösung wurde im letzten Jahrhundert bereits von den katholischen Exegeten J. L. Hug (Freiburg im Br., † 1846), Adalbert Maier (Freiburg im Br., † 1889) und J. Grimm (Würzburg, † 1896) vorgelegt. Sie wird dem historischen Milieu durchaus gerecht und kann sich vor allem auf Mt 5, 18. 19 berufen. Aber gegen sie spricht vor allem der Zusammenhang in Mt 19, besonders Vv 5—8, in denen der Herr erklärt, die in der Schöpfung grundgelegte Ordnung wiederherstellen zu wollen, von der die durch die Herzenshärte der Menschen nötig gewordene Dispens der mosaischen Gesetzgebung, die unter bestimmten Bedingungen den Scheidebrief erlaubte, abgewichen sei. — Staab dagegen greift im wesentlichen auf Oischinger und Ott zurück, und übersetzt demgemäß die Klausel in Mt 5, 32: »Außer Geltung sei der *λόγος πορνείας*!« d. h. auch der von Schammai noch zugelassene Scheidungsgrund, und in der Klausel von Mt 19, 9 sieht er einen elliptischen Ausdruck für »Auch im Falle der *πορνεία* entlasse der Mann die Frau nicht!« Zweifels- ohne werden diese Wiedergaben sowohl dem historischen Milieu und Sprachgebrauch und dem durch Zusammenhang und die Parallelen gesicherten Sinne von der Unauflöslichkeit der Ehe auch im Falle der *πορνεία* durchaus gerecht. Aber die philosophischen Einwände, die der Verfasser in der Schw. K. Z. 1940 Nr. 13 gegen Ott erhob, müssen auch gegen Staab geltend gemacht werden: Der Sinn von *παρεκτός* muß mehr aus dem Zusammenhang erschlossen werden, als daß er durch Belege nachgewiesen werden könnte, und *λόγος πορνείας* ist nicht die Wiedergabe der gesetzlichen und der hillelischen Formel »ervát davár«, sondern der schammaischen Formel »d'var ervá«. Da aber diese Einschränkungen an der Sache als solcher nichts ändern, so dürften die eben gebotenen Wiedergaben der beiden Klauseln, bis auf weiteres, als die besten Lösungsversuche gelten. Wenn gegen diese Lösung sprachliche Schwierigkeiten erhoben werden, so ist zu bedenken, daß nicht nur der lateinische, sondern auch schon der griechische Text eine mehr wort- als sinngetreue Uebersetzung eines aramäischen Ausspruches Jesu ist, dessen genauen Wortlaut wir nicht mehr mit Sicherheit herstellen können. Wenn von der literarischen Seite her die Fassung der Perikope bei Mk (10, 1—12) geltend gemacht wird, so ist zu beachten, daß der erste Evangelist für Juden christen schrieb, die ganz in der Welt dieser Streitfragen und Formeln lebten, während der Petrus-Schüler Markus sein Evangelium für Heiden christen abfaßte, denen der jüdische Standpunkt unverständlich war. Gleichviel, ob von diesen zwei Evangelien das eine vom andern nicht nur in der sprachlichen Fassung, sondern auch dem Inhalte nach abhängig ist oder nicht, jedenfalls brachte es die Verschiedenheit des Leserkreises von selber mit sich, daß in der Wiedergabe der entscheidenden Stellen die beiden Evangelisten ihre eigenen Wege gingen. — Wenn heute diesen »Ehescheidungsklauseln« noch etwas Anstößiges anhaftet, dann sind tatsächlich die Ueber-

setzungen daran schuld, die immer noch, so auch die von Perk (Benziger, 1944), Mt 5, 32 und 19, 9 im Sinn der Ost-, nicht der Westkirche, wiedergeben.

Einsiedeln.

Dr. P. Theodor Schwegler, OSB.

Seelsorge an den italienischen Internierten

(Mitget.) In letzter Zeit wurden viele italienische Interniertenlager in Gemeinden der katholischen Stamm- lande verlegt. Damit erwachsen für die Seelsorger dieser Pfarreien wichtige Aufgaben, die im folgenden kurz darge- legt sein sollen:

1. Die meisten italienischen Internierten verbrachten das vergangene Jahr der Internierung im protestantischen Kan- ton Bern, wo sie von der Bevölkerung sehr gut aufgenom- men wurden. Es ist zu wünschen, daß die Internierten auch unter den katholischen Glaubensgenossen eine ebenso freund- liche und zuvorkommende Aufnahme finden, wie das bei unsern protestantischen Miteidgenossen im Kanton Bern der Fall war.

Die italienischen Internierten haben glücklicherweise zum katholischen Priester großes Zutrauen. Sie bedürfen der priesterlichen Hilfe, der freundlichen Aufnahme und einer herzlichen Begrüßung durch den Seelsorger. Wir haben an diesen Glaubensbrüdern eine Pflicht der Bruderliebe zu er- füllen. Die Art und Weise der Aufnahme in unsern katho- lischen Gemeinden ist von großer Wichtigkeit für ihr reli- giöses Leben. Ein taktvoller Hinweis auf der Kanzel wäre nützlich. Man empfehle den Piarrangehörigen wohlwollendes Entgegenkommen gegenüber den fern von ihrer Heimat wei- lenden Internierten, aber auch eine feine Zurückhaltung der Frauenwelt.

2. Für die ungefähr 20 000 katholischen Militärlücht- linge aus Italien stehen nur etwa 25 italienische Geistliche zur Verfügung. Die meisten Lager haben keinen eigenen Priester. Darum muß sich der Pfarrer als ihr Seelsorger be- trachten, mit dem schweizerischen Lagerkommandanten und den italienischen Offizieren in Kontakt treten und, so weit es seine Sprachkenntnisse erlauben, mit den Internierten ein freundliches Wort wechseln.

3. Wenn immer möglich sollte für die Italiener eine eigene Gottesdienstgelegenheit geschaffen werden, die nach dem Hochamt anzusetzen wäre. Erfahrungsgemäß sind die Italiener keine Frühaufsteher, so daß Frühgottesdienste nicht besucht werden. Man vergesse auch nicht, die Lager in be- nachbarten Dörfern und Weilern rechtzeitig über die Zeit des Gottesdienstes zu orientieren.

4. Durch geeignete Personen möge der Pfarrer für die Einrichtung einer Soldatenstube besorgt sein, in der die In- ternierten zusammenkommen können. Wenn irgendwie mög- lich, ist die Ueberlassung eines Radioapparates sehr er- wünscht. Diese Männer, die fern von ihren Familien und ihrer Heimat weilen, haben ein viel brennenderes Interesse für das Weltgeschehen, das ihre ersehnte Rückkehr näher bringt oder verzögert.

5. Die Interniertenhilfe des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes stellt den Pfarrämtern zur Verfügung:

- a. Für jeden Sonntag eine italienische Predigt und die Uebersetzung der Wechselgebete der hl. Messe. Diese könnten eventuell auch von einem geeigneten italienischen Offizier vorgelesen, resp. vorgebetet werden.
- b. Briefpapier, Spiele usw.; das alles gratis.
- c. Die Interniertenzeitung »In Attesa«. Der Verkauf dieser katholischen Zeitung sollte im Lager organisiert werden.
- d. Der Pfarrer möge in Verbindung mit der Assistenza Internati Italiani (St. Karliquai 12, Luzern) dafür besorgt sein, daß regelmäßig tessinische katholische Tageszeitungen im Lager zum Verkauf und zur Verteilung kommen. Wenn wir das nicht tun, bereiten wir der sozialistischen Presse den Eingang unter die katholischen Internierten.

Diese dringlichen Seelsorgsaufgaben sprengen den Kreis des Dorfes und wirken sich aus für die künftige religiöse Haltung Italiens, an der wir Katholiken und wir Schweizer ein so eminentes Interesse haben. Die Internierten werden mit dem Eindruck in ihre Heimat zurückkehren, den sie in der letzten Zeit ihres Hierseins von der katholischen Pfarrgemeinde empfangen. Wohl ist das Temperament dieser jungen Männer verschieden von dem unsrigen. Die meisten von ihnen haben mehrere Jahre lang Krieg und ein Jahr Internierung hinter sich. Mag auch die Art und Weise der religiösen Praxis anders sein, der Glaube ist derselbe. In echt katholischer Gesinnung wollen wir diese Männer aufnehmen und ihnen den Aufenthalt in unserem Land erleichtern; bedeutet er doch für sie ein schmerzliches Weilen, Harren und Bangen, fern von der Familie, in der Fremde.

Aus der Praxis, für die Praxis

Sonntagsheiligung

Ein Seelsorger weist auf eine Einladung der Jubiläumskommission der Leichtathletenvereinigung Luzern, Ob- und Nidwalden hin, die im vergangenen Juli aus Anlaß ihres 25jährigen Bestehens auf Sonntag, den 1. Oktober a. c., einen Orientierungslauf ausgeschrieben hat, der am Sonntagvormittag in der Umgebung Luzerns durchgeführt werden soll. Die Einladung erging an sämtliche Turnvereine des Kantonalturnverbandes Luzern, Ob- und Nidwalden, sowie an die Pfadfinderabteilungen, Vorunterrichtssektionen, Sport- und Fußballclubs der Kantone Luzern, Ob- und Nidwalden. Die Leichtathletikvereinigung hat beschlossen, diesen Lauf nachher zur dauernden Erinnerung an das Jubiläum alljährlich zu wiederholen. Zu diesem Orientierungslauf werden, wie erwartet wird, zweifellos über 100 Mannschaften starten.

Zu dieser Einladung bemerkt der Einsender, daß er nicht wisse, ob wegen Militärdienst der Orientierungslauf durchgeführt werde oder nicht, mahnt jedoch zur Stellungnahme der interessierten Instanzen zur geplanten Veranstaltung. Es wäre gewiß der Sonntagnachmittag auch noch in Betracht zu ziehen für die Durchführung des Anlasses. Schreiber dies kann sich als ehemaliger Kantonalpräses der

Turnvereine von Baselstadt wohl erinnern, daß sich solche Veranstaltungen an Nachmittagen sehr gut durchführen ließen. Vielleicht werden sich seelsorgerliche Kreise überhaupt fragen, ob ein Sonntag überhaupt dafür in Aussicht genommen werden muß, ob es nicht auch ein Samstagnachmittag tun würde. Der Frage, ob das Jubiläum so wichtig sei, daß hiefür ganze Kantone interessiert werden müssen, und zwar alle Jahre wieder, ist eine Sache für sich. In ganz katholischen Kantonen, wie Luzern, Ob- und Nidwalden, wird man strengere Maßstäbe anlegen und durchzuführen suchen in Sachen Sonntagsheiligung. Wenn es theoretisch auch denkbar ist, daß die Masse der aufgebotenen jungen Leute ihrer Sonntagspflicht genügen kann, so ist doch die stille hl. Messe nicht alles, was wir unter Sonntagsheiligung verstehen. Gewöhnlich ist es ja im Jahre nicht der einzige Sonntag allein, der also beansprucht wird.

Es ist ebenfalls zu bedenken, daß eine ganze Anzahl der für diesen Orientierungslauf Eingeladenen noch zur Christenlehrlauf gehören und dementsprechend auch die Durchführung an einem Sonntagnachmittag wieder eine Störung vielerorts bedeuten würde, wo die Sonntagschristenlehre am Nachmittag gehalten wird, was auf dem Lande vielfach der Fall sein dürfte, oder gar die Regel. Auch handelt es sich nicht bloß um Dispens des einen oder anderen, sondern um eine größere Anzahl junger Leute, wenn man den Kreis der Eingeladenen in Betracht zieht. Vielleicht kann man den turnerisch-sportlichen Anliegen dienen, ohne hiefür einen so weiten Kreis dauernd zu bemühen. Eine vorherige Rücksprache und Fühlungnahme hätte gewiß hier klärend wirken können. Es sollte auch jetzt noch möglich sein, eine Regelung zu treffen, die beiden Seiten annehmbar ist. Hier ist wenigstens wieder einmal eine Gelegenheit, religiös-kirchliche Interessen in Turn- und Sportkreisen anzumelden. Für katholische Turn- und Sportkreise oder gar für kirchlich geleitete Vereine sollte diese Verständigung ohne jede Schwierigkeit sein. Auch und gerade auch dafür betreut ja die Kirche das Turn- und Sportwesen, um in der Hierarchie der Werte jedem das Seine zu geben, der Seele und dem Leib!

A. Sch.

»Sis praesul et custodia«

So heißt unsere tägliche Bitte im Hymnus der Komplet. Zum konkreten »praesul« würde custos besser passen als custodia. Dieses entsprach aber dem Dichter des Reimes wegen (clementia, custodia). Besinnliche Beter fragen sich, was »praesul« hier bedeuten soll. Im Lobe des Papstes Eugen IV. auf den hl. Bischof Laurentius Justiniani: »g l o r i a e t d e c u s p r a e s u l u m« kommt praesul offenbar einem episcopus oder patriarcha gleich. Der Philologe Stowasser kennt das Wort in seinem Lexikon, einem der besten, nicht. Das kirchenlateinische Wörterbuch A. Sleumers übersetzt es im Sinne Eugens IV. Diese Uebersetzung befriedigt an unserer Stelle nicht. Es muß eine treffendere geben. Ich glaube sie in der Festpredigt des Papstes Leo des Großen am Tage des heiligen Laurentius (10. August) gefunden zu haben. Der Papst nennt den Diakon »praesul sacrarii«. Gefragt, wo er den Kirchenschatz (repositas opes ecclesiasticas) habe, zeigt Laurentius dem Verfolger die Armen Christi. Der »praesul« ist

hier gedanklich mit »custos«, Hüter, nahverwandt. Diese Bedeutung befriedigt. Synonyme Wörter werden schon von den alten Klassikern gerne gepaart. Solche Verbindungen dienen griechischen Rednern häufig zur Erweiterung und sind besonders bei Demosthenes beliebt.

Prof. Dr. K. Kündig, Schwyz

Kirchen-Chronik

Kt. Luzern, 600-Jahr-Feier von Hl. Kreuz.

Am Feste Kreuz-Erhöhung, 14. September, beging das Entlebuch die 600-Jahrfeier des Wallfahrtsortes von Heilig-Kreuz. An 2500 Pilger kamen zur Feier zusammen. Beim Festgottesdienst im Freien brachte der hochwst. Kapuzinerprovinzial P. Dr. Arnold Nußbaumer das heilige Opfer dar und S. G. Bischof Dr. Franziskus von Streng hielt die Festpredigt. Die weltlichen Behörden waren durch die Großräte des Amtes Entlebuch und Herrn Regierungsrat Dr. Egli vertreten. Es ist zu hoffen, daß der Wallfahrtsort, der von den PP. Kapuzinern betreut wird, und dessen ehrwürdige Reliquie eine Kreuzpartikel ist, einen neuen Aufschwung nehmen wird. Es ist sehr zu begrüßen, daß die einheimischen Wallfahrtsorte nun überhaupt wieder mehr aufkommen; es ist das eine gute Folge der Kriegsverhältnisse.

Zürich. Gedenkfeier der Mutterkirche St. Peter und Paul

Am Bettag begingen die Zürcher Katholiken den 70. Jahrestag ihrer Mutterkirche St. Peter und Paul. S. G. Propst Dr. F. A. Herzog, als Präsident des Kultusvereins, Luzern, der Träger der Eigentumsrechte der Kirche und ihres Grund und Bodens ist, hielt ein Pontifikalamt und P. Dr. Rafael Häne, Rektor der St. St. Siedeln, die Festpredigt. Die gewaltige Beteiligung zeugte von blühendem katholischen Leben.

V. v. E.

Theologische Fakultät und Priesterseminar Luzern

Infolge Mobilisation des größten Teiles unserer Studenten ist die Eröffnung des neuen Studienjahres vom 26. September auf den 13. Oktober verschoben worden. Eintritt ins Seminar am 12. Oktober.

Der Rektor: Dr. R. Erni

Verschiebung der Mittelstandswallfahrt

Die wachsende militärische Beanspruchung des Schweizervolkes durch die gegenwärtige Lage machte eine Verschiebung der Mittelstandswallfahrt, die auf den 30. September und 1. Oktober nach Einsiedeln vorgesehen war, notwendig. Desgleichen wird auch die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Katholischen Volksvereins verschoben. Wir bitten die hochwürdigen Pfarrämter, die Ankündigungen an der Kirchentüre und im Pfarrblatt entsprechend zu ändern.

Generalsekretariat SKVV.

Korrektur. Im »Hymnus auf die hl. Verena« (Nr. 37) ist unter 7 statt »eorum« l o r u m zu lesen.

Priester-Exerzitien

In Bad Schönbrunn bei Zug: 9.—13. Oktober für Priester. Bad Schönbrunn ist Haltestelle des Trams Zug-Menzingen. Anmeldungen sind erbeten an: Leitung Bad Schönbrunn ob Zug, Telephon Menzingen 4 31 88.

Rezensionen

Bischof Marius Besson: *Ruf der Stunde*. Verlag Paulus-Druckerei, Freiburg. 1944, 176 S., 8 Bildtafeln. Fr. 5.50.

Das französische Originalwerk »Consignes« des hochwürdigsten Oberhirten von Lausanne-Genf-Freiburg, das wir in diesem Jahrgang der K.-Z. schon besprochen haben (Nr. 16, S. 191), ist nun im gleichen Verlag in deutscher Uebersetzung erschienen, die von P. Leutfrid Signer, O. M. Cap., besorgt wurde, in derselben gefälligen Ausstattung. Es ist sehr zu begrüßen, daß auch dieses Buch Mgr. Bessons damit der deutschen Schweiz zugänglich gemacht wurde. Es enthält, wie schon früher gesagt, wertvollste Anregungen, die dem Seelsorger besonders zu Standesvorträgen und zu religiöser und historischer Unterbauung von patriotischen Predigten willkommen sein werden.

V. v. E.

Das *Naturrecht in thomistischer Beleuchtung*, von Dr. Gallus M. Manser O. P. (Thomistische Studien II. Band, Verlag der Paulusdruckerei Freiburg 1944).

Der frühere, hochgeschätzte Professor der Philosophie an der Universität Freiburg ist auch in seinem Tusculum zu Wil seiner »alten Liebe« treu geblieben und bietet hier eine kostbare Frucht, die in der goldenen Herbstsonne des Alters reif geworden ist.

Nach einer kurzen Skizze über die griechisch-römischen Vertreter des Naturrechtes setzt P. M. sich mit den alten und den neuerzeitlichen Gegnern des Naturrechtes auseinander, von diesen besonders mit Bergbohm, der nach der Meinung vieler mit der Idee eines Naturrechtes endgültig aufgeräumt haben soll. Es ist spannend, diesem Turnier mit dem Gegner zu folgen, den P. Manser mit dessen eigenen Waffen schlägt. In einem folgenden Artikel wird dann die Existenz des Naturrechtes positiv begründet und dargelegt, daß das positive Recht das Naturrecht voraussetzt und auf ihm sich aufbaut. Ganz aktuell im Hinblick auf das Zeitgeschehen sind die Ausführungen über Trennung von Recht und Moral und über den Voluntarismus als größten Feind des Naturrechtes. Die praktischen Folgen dieser theoretischen Trennung und der Gleichsetzung von Macht und Recht kommen im gegenwärtigen Krieg zu erschreckender Auswirkung. Aber andererseits werden diese Folgen, von den kriegsleidenden Völkern am eigenen Leib erfahren, zu einer furchtbaren Anklage gegen die »malfaiteurs de la pensée«, die das Naturrecht leugnen. Alles schreit nun nach dem »Recht, das mit uns geboren«, und klagt den Gegner seiner Verletzung an. — P. Manser geht aber in seinen Gedankengängen noch tiefer und begründet aus metaphysischen Gründen die Unveränderlichkeit des Naturrechtes, dessen Wesen und erste Prinzipien und seine Beziehungen zum ewigen, positiv göttlichen, menschlichen und Völker-Recht. Schließlich werden Recht und Zwang, Bedeutung der Promulgation und die Rechtspflicht behandelt.

Auf den nur 146 Seiten der Schrift wird eine Fülle von Problemen aufgeworfen und vom sicheren Boden thomistischer Philosophie aus lichtvoll besprochen und wohl auch gelöst. Jedenfalls gibt das neueste Buch unseres Altmeisters der Philosophie dem Leser reiche Anregung, nicht nur wissenschaftlich, sondern auch praktisch, da die Probleme stest mit den brennenden Fragen der Zeit, der Moral und Politik in Beziehung gebracht werden. V. v. E.

Franz Odermatt: *Das hl. Sakrament der Buße*. Erstbeichtunterricht. 28 Seiten, illustriert. 70 Rp. Verlag: Paul Wiget, Papeterie, Schwyz.

Viele geistliche Herren haben des Verfassers Erstkommunionunterricht, der vor einigen Jahren erschien und besten Anklang gefunden, im Unterricht der Kleinen mit vollem Erfolg gebraucht. Sie werden freudig auch zu vorliegendem Büchlein greifen. Es

folgt den gleichen Grundsätzen in der innern, stofflichen Methode und ebenso in der äußern, organisatorisch-technischen Anordnung. Der Verfasser zeigt zuerst, immer in echt kindertümlicher, schlichter Sprache, wie »der liebe Gott für unsere Seele sorgt«: Der Schöpfer hat mich im hl. Sakrament der Taufe zu seinem Kinde und Erben angenommen; zugleich zeigt er mir den Weg in den Himmel durch seine hl. Gebote... Wenn ich aber die Gebote nicht halte, dann begehe ich eine Sünde... Von der Sünde aber will uns der göttliche Heiland rein waschen in der hl. Beicht. Dann wird gezeigt, wie der göttliche Heiland die hl. Beicht eingesetzt hat, wobei feinste Verwendung der Hl. Schrift die Linie führt; Frage und Antwort, für die Kleinen immer noch die beste Methode, bringen den kleinen Geist Schritt für Schritt tiefer ins hl. Geheimnis hinein. Leichtfaßlich ergeben sich aus der erkannten Gnadengabe die drei praktischen Gedankenreihen: Wie ich mich auf die hl. Beicht vorbereite, wie ich die hl. Beicht ablege und wie ich mich nach der hl. Beicht bessere. — Kraftvolle, dem Kinde leicht einprägsame Zeichnungen illustrieren den Text; besonders die einzelnen Gebote, wie sie bei der Gewissensforschung durchgegangen werden, sind psychologisch treffend und richtig gedächtnisbindend von ihnen begleitet, z. B. das zweite Gebot von einem schimpfenden Fuhrmann usw. — Fein unterscheidet der Verfasser schon für das Kleinkind zwischen Furcht- und Liebesreue. — Das Praktische des Beichtens gruppiert sich sinnvoll um die fünf alliterierenden und mit Zeichnungen versehenen Worte: Besinnen, Bereuen, Bessern, Beichten und Büßen. — Wir wünschen dem prächtigen Heftchen einen gesegneten Weg. Viele Geistliche werden mit hoher Befriedigung den Erstbeichtunterricht ganz nach dieser äußerst dankeswerten Wegleitung gestalten, andere wenigstens aus ihr wertvollste Anregungen schöpfen.

P. J. B.

Edmund Kalt: Werkbuch der Bibel. 1. Band, Das Alte Testament. Herder, Freiburg. Fr. 15.95.

Dieses Werkbuch ist aus dem »Handbuch der biblischen Geschichte« von Schuster-Holzammer hervorgewachsen, das 1861 als Hilfe für den catechetischen Unterricht erstmals herauskam und seitdem, stetig vermehrt und verbessert, in immer neuen Auflagen seine Dienste leistete. Statt der nun fälligen 9. Auflage gibt Kalt hier ein Werkbuch heraus, das unter anders gewordenen Interesseverhältnissen im alten Geiste wirken will. Im Gegensatz zu den früheren Ausgaben zeichnet sich das Werkbuch dadurch aus, daß es die Darstellung fortlaufend und Text und Erklärung in Eins verarbeitet bietet, nicht mehr, daß ein magerer Haupttext mehr als halbseitige Anmerkungen tragen muß. Jetzt liest sich das Ganze leicht und anziehend. In Verbindung mit einer Vollbibel leistet das neue Buch wirklich gute Dienste, besonders wenn der Leser die Bücher der Propheten und der Weisheitslehrer so in die Geschichte einbaut, wie der Verfasser die Berichte der Chronik in die Königsbücher eingebaut hat. Die Geschichte ist ja nicht Selbstzweck, sondern Unterlage für das Verständnis der Propheten- und Weisheitspredigt. Etwas kurz geraten sind Spruchbuch und Jesus Sirach.

Das Bildmaterial ist in einem Beigabe-Heft von 48 Seiten beigelegt. Die altchristlichen Darstellungen ließen sich vermischen, da sie nichts besagen können, dafür hätte sich die Mesa-Stelle, die Siloa-Inschrift, ein Lakis-Brief, ein Elfenbeinplättchen Achabs usw. besser ausgenommen. Aber unter den heutigen Umständen muß man schon für das Gebotene dankbar sein, und das Gebotene ist

gut brauchbar, und wer das Buch für Bibelabende benutzt, kann immer noch aus Eigenem beifügen und gelegentlich auch eine andere Jahrzahl oder Meinung vertreten.

F. A. H.

Franz Alois Demmel: Die Neubildungen auf-antia und -entia bei Tertullian. Druck- und Verlagsanstalt Calendaria AG, Immensee (Schwyz) 1944, 130 S. kart.

Vorliegende Abhandlung ist eine Zürcherdissertation der philosophischen Fakultät I. Als sprachgeschichtliche Untersuchung dient sie in erster Linie philologischen Zielsetzungen. Da sie sich mit Tertullian befaßt, ist es klar, daß auch theologische Fragen hereinspielen. Tertullian ist ein Sprachgenie, das fast beispiellos da steht. Für die Geschichte der lateinischen Sprache ist er von allergrößter Bedeutung. Er hat der lateinischen Christenheit die Sprache schaffen helfen: vor ihm hat sie nur gestammelt, von ihm hat sie reden gelernt, er ist der Vater der lateinischen Kirchensprache. Denkbar größte Konzentration des Gedankens bei denkbar größter Zuspitzung der Form charakterisiert seine Eigenart. Seine Prägnanz bevorzugt Substantive und substantivierte Adjektive. Kaum bei einem andern gilt so sehr wie beim ihm: *Le style, c'est l'homme!* Diese Dissertation interessiert schon als philologische und sprachgeschichtliche Arbeit: man kann nie genug und zuviel lernen, das Instrument der Sprache nicht nur korrekt und vollendet, sondern auch künstlerisch zu spielen. Allzu viele auch sog. Gebildete sind weder Kenner noch Könner! Ueberdies findet der Theologe theologiegeschichtliche, dogmengeschichtliche und dogmatische Einschläge, welche ihm die Lektüre lohnen werden.

A. Sch.

Sträßle Th.: Der Schulkonflikt, seine Psychologie und Paedagogik im Volksschulalter. Heft 18 der Arbeiten zur Psychologie, Erziehungswissenschaft und Sondererziehungswissenschaft der Universität Freiburg (Schweiz). Herausgegeben von Prof. Dr. J. Spierer. Verlagsabteilung für Heilpädagogik, Luzern 1944, 156 Seiten. Fr. 5.80.

Es ist das große und anerkenneverdienende Verdienst des Leiters des Heilpädagogischen Seminars der Universität Freiburg, durch die Veröffentlichungen der Absolventen des Seminars und der Doktoranden ins Zentrum aktueller paedagogischer Fragestellungen vorzustoßen und Probleme zu berühren, die auch den Seelsorger, ja ihm vor allem, interessieren.

So verdient auch diese neueste Studie die ganz besondere Aufmerksamkeit des Klerus. Der Schulkonflikt als »das raumzeitlich in der Schule sich abwickelnde Entscheidungsringen verschieden gerichteter Strebungen in und um den Schüler um ihren Primat« (S. 17), ist bekanntlich auch in den Religionsstunden zu treffen. Die »Lösung« des Konfliktes soll gelegentlich mehr als fraglich sein!

Der Priester in seiner Eigenschaft als Religionslehrer und Beichtvater, als Berater der Eltern (Mütterverein!) und Mitglied der Schulbehörde, als Schulinspektor und Erziehungsrat findet in der Arbeit von Dr. Sträßle vorzügliche Hinweise darauf, mit welchen Mitteln dem Konfliktsschüler wiederum das seelische Gleichgewicht verschafft werden kann. 41 sehr instruktive, alltägliche und spezielle Konfliktsfälle illustrieren die gediegene Untersuchung.

Dieser Dissertation sollte nicht nur in der Bibliothek des Seelsorgers ein Platz eingeräumt werden, sondern auch im Studierzimmer des Lehrers. Wie wär's, wenn der Herr Pfarrer seinen treuen Helfern das Buch schenken würde?

Dr. G.

KAUFGESUCHE

Sehr dankbar wäre ich, wenn mir Pfarrherren — die die Wissenschaft intus haben —

irgendwelche Werke des hl. Thomas

(ausgenommen die beiden Summen) und die

Kommentare Kajetans

aus ihrer Bibliothek verkaufen würden. Bitte Offerten mit Preisangabe an G. Kalt, theol., Turgi (Aag.)

Kirchenfenster und Vorfenster

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874

ZU VERKAUFEN

Harmoniums Klaviere

feine Occasionen (Harmoniums schon zu Fr. 150.-, 185.-, 275.- bis 750.-) sowie ganz neue verkaufte wieder günstig, auch in Teilzahlung. J. Hunziker, Pfäffikon (Zürich). Verlangen Sie Offerte.

Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen!

Der Arbeiter ist seines Lohnes wert

Separat-Ausgabe des diesjährigen Hirtenschreibens der schweizerischen Bischöfe zum Eidg. Bettag. Eignet sich auch für die Bücherstände in den Vorzeichen der Kirchen.

Preis 40 Rp.

Benützen Sie diesen

Bestellschein

Senden Sie Exemplare des Hirtenschreibens zum Eidg. Bettag 1944 an folgende Adresse:

.....
.....

Christlichsozialer Arbeiterbund der Schweiz
Merkurstraße 2, St. Gallen

Nach Fryburg zum Grab des heiligen **Kanisius**

- Vereinen, Pfarreien, größeren Pilgergruppen, die eine Kanisiuswallfahrt beabsichtigen, wird gerne Auskunft erteilt von der Pilgerleitung, Rychengasse 58, Fryburg

Teppiche Linoleum Vorhänge Spezialität: Kirchenteppiche **Linsi**
Teppichhaus beim Bahnhof LUZERN

Ein neues zugkräftiges Weihnachtsspiel

Demnächst erscheint in unserem Verlag:

Es Wienechtsspiel

Von Josef Hinz, Is Schwizerdütsch übertreid vom Toni Husistein, Fr. 2.—.

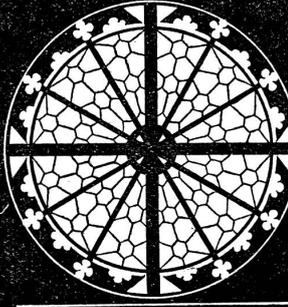
(Texte der Luzerner Spielleute Nr. 6)

Aufführungsrecht bei Bezug von 10 Rollenexemplaren.

Das Spiel wirkt in seiner neuen Fassung ausgezeichnet. Es stellt keine großen Ansprüche an die Bühneneinrichtung, und ist verhältnismäßig leicht aufzuführen. Es hat einen starken religiösen und sozialen Einschlag.

Verlangen Sie bitte das Heft zur Einsicht.

Verlag Rüber & Cie., Luzern



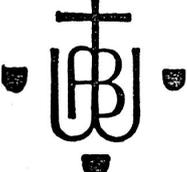
*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

RUDOLF SUESS | Kunstglaserei Zürich 6
Letzistraße 27 Werkstatt: Langackerstraße 65 Telefon 6 08 76
Verlangen Sie unverbindlich Offerten und Vorschläge

Der katholische Staatsbürger

Von Nationalrat Dr. K. Wick. Fr. 1.20
Ein politisches Vademecum von bleibendem Wert

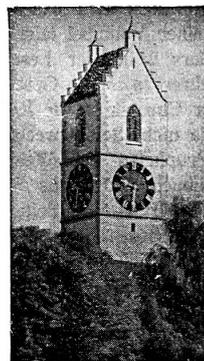
Verlag Rüber & Cie. Luzern



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen.

Turmuhren - FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Chapellerie **Fritz**

Basel Clarastraße 12

Priesterhüte
Kragen. Weibelkragen,
Kollar u. sämtl. Wäsche

Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung



Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Ehe Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15/II Fach 35 603

Für sofort tüchtige

Pfarrköchin

zu einem Geistlichen gesucht. Falls ganz selbständige Kraft, für alle Haus- und Gartenarbeiten, zirka 30—40jährig, fromm und religiös, angenehme Dauerstelle. Offerten leitet weiter die Expedition unter Chiffre 1823.

Person, in den 40er Jahren, welche schon in geistlichem Hause gedient hat und in allen Haus- und Gartenarbeiten tüchtig ist, sucht Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn. — Zu erfragen unter 1824 bei der Expedition.